(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 38 | Freitag, den 14. Februar | 1902

Deutscher Reichstag.

141. Sitzung am Mittwoch, 12. Februar 1902.

Am Tisch des Bundesraths: Staatssekretär Dr. Nieberding.

Tagesordnung: Fortsetzung der zweiten Berathung des Justizetats: Gehalt des Staatssekretärs, mit der Resolution Gröber betreffend Duellwesen.

Abg. Lenzmann (frs. Vp.): Es ist bei dem Umfang, den die gegenwärtige Debatte angenommen hat, wünschenswerth, dieselbe nicht noch hinauszuschieben. Proportionalitätswahlen für die Aufsichtsräthe von Aktiengesellschaften scheinen mir nicht praktisch. Der Staatsanwalt, welcher auf dem großen Burschenschafterkommers vom Staate mit Strafe bedrohten Einrichtungen glorifizirt hat, sollte zur Verantwortung gezogen werden. Für eine Einführung der Carenzzeit für die Rechtsanwälte sind wir nicht zu haben. Die Juristen sind schlechte Christer, aber so schlecht wie die im Circus Busch, welche uns die Gottesgabe vertheuern wollen, die von den Söhnen der Gottheit aufgegessen werden soll, sind sie doch nicht.

Der Präsident macht den Redner darauf aufmerksam, daß der Justizetat zur Verhandlung stehe. (Heiterkeit.)

Abg. Lenzmann fährt fort: Was den Antrag Gröber angeht, so ist die erste Bestimmung desselben, das Duell den allgemeinen Bestimmungen über Verbrechen und Vergehen wider Leib und Leben zu unterstellen, für uns unannehmbar. Diskutirbar sind die beiden anderen Bestimmungen. Wenn der Herr Staatssekretär gestern gesagt hat, er könne auf die in den Initiativanträgen des Hauses ausgesprochenen Wünsche zunächst nicht eingehen, so wäre es ja am besten, wenn wir überhaupt keine Initiativanträge mehr stellten, um die Thätigkeit der Reichsämter nicht zu hindern. (Sehr richtig!) Die gegen den Richterstand gerichteten Anklagen, daß er seine Urtheile von politischen Anschauungen beeinflussen läßt, muß ich zurückweisen, wenigstens so weit meine persönliche Erfahrung reicht, für den Westen Deutschlands. Ich bin zwar, wenn Sie wollen, rother Demokrat (Heiterkeit), aber ich muß das Gute doch anerkennen, wo es vorhanden ist. Wir wünschen an Stelle der bedingten Begnadigung die bedingte Verurtheilung, wir wollen keine Kabinetsjustiz, sondern Gerichtsjustiz. Die Gnade soll nicht Ersatz des Rechtes sein, sondern sie soll nur da eintreten, wo das Recht versagt. Ungesetzlich ist auch eine Begnadigung zur Prügelstrafe.

Präsident Graf Ballestrem: Ich habe schon früher erklärt, daß ich nichts dagegen habe, das Begnadigungsrecht im Allgemeinen hier in die Erörterung zu ziehen, Einzelfälle sind aber ausgeschlossen. Ich bemerke außerdem, daß der Fall, den sie im Auge haben, offiziell nicht feststeht, sondern nur durch die Zeitungen bekannt geworden ist. (Zuruf: Reichsanzeiger! Heiterkeit.) Ich bitte, hierauf nicht weiter einzugehen.

Abg. Lenzmann (fortfahrend): Dann muß ich von der grünen Praxis zur grauen Theorie zurückkehren. (Heiterkeit.) Die Landgerichte und Oberlandesbezirke sind viel zu groß. Die Verschleppung ist ein Zeichen der Ueberbürdung der Richter.

Staatssekretär Dr. Nieberding: Herr Lenzmann scheint in der Versetzung eines Staatsanwalts nach seiner Heimath Westfalen eine Beförderung zu sehen, die Versetzung war aber eine Korrektur. Ein Lob aus dem Munde der Liberalen hat immer einen Nachgeschmack, es geschieht auf Kosten anderer Instanzen. Redner tritt auf Grund der Reichsverfassung noch einmal dem Vorwurf entgegen, daß er sich hinter die Kompetenzfrage verschanze. Reichsseitig könne in die Prüfung eines Einzelfalles nicht eingetreten werden, ehe die Landesregierung die Sache geprüft hat. Initiativanträge aus dem Hause empfehlen sich deshalb nicht, weil dadurch die Regierung verhindert werde, ihrerseits die Initiative zu ergreifen. Den Vorwurf, die Geschäfte dilatorisch zu behandeln, müsse er zurückweisen, das geschehe seitens des Hauses. An der Verschleppung der Prozesse tragen zum großen Theil auch die Anwälte schuld.

Abg. v. Levetzow (kons.): In Bezug auf den Fall Bredenbeck sind meine Freunde mit der Auffassung des ganzen Hauses einverstanden: daß Uebergriffe und Mißgriffe einzelner Beamten in jedem Falle sehr zu beklagen sind. Was das Duell anbetrifft, so bedauern wir, daß diese Einrichtung sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat; sie wird sich aber wohl nie beseitigen lassen. Der Antrag Gröber ist in seinen beiden ersten Punkten unannehmbar; mit dem Antrag Schrader können wir uns schon eher einverstanden erklären. Eine Ausdehnung der Ehrengerichte in weit größerem Maße wie bisher, könnte wohl sehr vielen Duellen vorbeugen.

Abg. Stadthagen (Soz.): Wenn wir darauf warten wollten, bis der rückständigste Theil der Bevölkerung, der noch immer am Duell festhält, freiwillig davon abläßt, so könnten wir bis zum jüngsten Tage warten. Das Duell ist keine altdeutsche Sitte, es ist nicht einmal deutschen Ursprungs.

Abg. Gröber (Ctr.) empfiehlt seine Resolution. Diese ist nicht auf der Abschreckungstheorie aufgebaut, sondern auf der Theorie der gerechten Vergeltung. Man hat gesagt, ein solcher Antrag müßte auch gleichzeitig eine Verschärfung der Strafen für Beleidigungen enthalten; aber dann müßte man auch gleichzeitig die Strafe für Ehebruch und Verführung verschärfen. Auch der Messerheld kann aus ehrenwerthen Motiven handeln, der Duellant handelt keineswegs immer aus ehrenwerthen Motiven. Das Duell ist immer eine Tödtung oder ein Tödtungsversuch, nur ein kommentmäßiger. Es handelt sich nicht um Standesehre, sondern um Standesvorurtheile. Den Glorienschein, den die Gesetzgebung um das Duell webt, wollten wir zerreißen, wir wollen es charakterisiren als das, was es ist, als ein Verbrechen gegen das Leben.

Abg. Müller-Meiningen (freis. Vp.) geht auf die Frage der bedingten Verurtheilung ein. Der Staatssekretär habe bereits früher dieser sehr sympathisch gegenübergestanden. Redner müsse sich wundern, daß die Sache keinen Schritt vorwärts mache. Der Staatssekretär hat ja die Pflicht der Ueberwachung der Handhabung der Justiz, aber leider haben wir öfter gesehen, daß von den preußischen Behörden selbst die höchsten Reichsstellen sozusagen ins Mauseloch kriechen. (Heiterkeit.) Schleierhaft ist mir die Logik der Rechten bezüglich der Abschreckungstheorie. Bei den bösen sozialdemokratischen Redakteuren sind sie dafür, beim Duell dagegen; bei der Prügelstrafe dafür. Wer ist denn der Vertreter der konservativen Partei, Herr v. Levetzow oder Herr Oertel? Ich freue mich, daß Herr Dr. Oertel, ohne den ich mir eine Vertretung der Prügelstrafe nicht denken kann, jetzt eben das Haus betreten hat, wenn er auch heute seine weiße Weste nicht trägt . . . (Abg. Dr. Oertel erhebt sich, knöpft seinen langen schwarzen Rock auf und zeigt seine weiße Weste. Stürmische, andauernde Heiterkeit.) Er hat sie aber wenigstens, wahrscheinlich wegen seiner gestrigen Rede, heute schamhaft zugeknöpft (Heiterkeit), denn Neues hat er in seiner gestrigen Rede nicht vorgebracht. Herr Oertel ist ja im Circus Busch als gladiator moriturus mit der weißen Weste aufgetreten.

Präsident Graf Ballestrem: Die Verhandlungen im Circus Busch gehören nicht zu den Verhandlungen über die Justizverwaltung. (Große Heiterkeit.) Auch Herrn Oertels weiße Weste gehört nicht dazu. (Heiterkeit.)

Müller-Meiningen (fortfahrend): Herr Oertel hat mit Citaten jongliert.

Präsident Graf Ballestrem: Es widerspricht der Ordnung des Hauses, einen Kollegen als Jongleur hinzustellen. Ich bitte den Redner, sich zu mäßigen, da ich sonst strenger verfahren müßte.

Nach weiterer Polemik des Abg. Müller-Meiningen gegen den Abg. Oertel wegen der Citate, die dieser gebrauchte, bemerkt

Abg. Heine (Soz.): Herr Oertel hat meine Ausführungen über das Duell als Unverfrorenheit bezeichnet. Ich überlasse es dem Hause, darüber zu urtheilen. Seine Begeisterung, in die er geräth, wenn er von der Prügelstrafe spricht, scheint zusammenzuhängen mit einer gewissen Richtung. Neben anderen Geisteskrankheiten des Muckerthums ist auch die Prügelstrafe wieder Mode geworden. Diese und die Form der Begnadigung in einem gewissen Ländchen gehört nicht in das Gebiet des Strafgesetzbuches, sondern ist im Grunde wesentlich pathologischer Natur. Der Wunsch nach höheren Minimalsstrafen für öffentliche Beleidigungen scheint hervorzugehen aus dem Wunsche nach einem öffentlichen Ausnahmegesetz gegen die politische Opposition. Die Gesetze über bedingte Verurtheilung, über Strafvollzug u. s. w., über den fliegenden Gerichtsstand der Presse werden nur darum nicht vorgelegt, weil es dem Bureaukratismus bequemer ist, auf dem Verwaltungswege vorzugehen.

Präsident Graf Ballestrem: Der Abg. Heine hat sich darüber beklagt, daß ihm gegenüber gestern der Ausdruck „Unverfrorenheit“ gebraucht worden sei. Ich habe den Ausdruck nicht gehört. Sollte er gefallen sein, so erkläre ich, daß er ungehörig ist und gegen die Ordnung des Hauses verstößt.

Abg. Raab (Resp.) wünscht beschleunigte Regelung der Frage der kaufmännischen Schiedsgerichte.

Präsident Graf Ballestrem fordert ihn auf, zur Sache zu sprechen.

Abg. Raab tadelt darauf die Mode gewordenen unlauteren Ausstellungen im Umherziehen, welche für Geld den Ausstellern Diplome und Anerkennungsschreiben liefern, und wünscht Sicherung der Forderung der Bauhandwerker.

Präsident Graf Ballestrem bittet den Redner, streng bei der Sache zu bleiben, sonst würde man im Leben nicht mit dem vorliegenden Etat fertig.

Abg. Raab weist darauf hin, daß auch im vorigen Jahre beim Reichsjustizamt von den Forderungen der Bauhandwerker die Rede war.

Es folgen Bemerkungen des Staatssekretärs Dr. Nieberding und des Abg. Peus Soz.).

Auf Anregung des Abg. Kirsch (Ctr.) bemerkt Staatssekretär Dr. Nieberding, daß über den Inhalt der Resolution Gröber sowohl wie über den Initiativantrag Schrader die Regierungen sich noch nicht schlüssig gemacht haben, sich voraussichtlich auch nicht eher schlüssig machen werden, bevor nicht die Willensmeinung des Hauses in der üblichen Form zur Kenntniß der Regierung gelangt.

Hierauf schließt die Diskussion.

Es folgt eine persönliche Bemerkung des Abg. Dr. Oertel, der sich sachliche Erwiderungen vorbehält.

Die Abstimmung über die Resolution Gröber findet in der dritten Lesung statt.

Titel 1 wird angenommen. Ebenso der Rest des Etats.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung Donnerstag 1 Uhr. — Tagesordnung: Zweite Lesung des Gesetzentwurfs betreffend Kontrolle des Reichshaushalts, Rechnungssachen, zweite Lesung des Etats der Reichspostverwaltung.

(Schluß nach $6^1/_2$ Uhr.)

Kunst und Wissenschaft.

— Verse Goethes auf Friedrich den Großen finden sich im Goetheschen Nachlaß zu Weimar. Sie waren, wie im XIII. Band des Goethe-Jahrbuchs mitgetheilt wird, wahrscheinlich bestimmt, eine Fortsetzung der Episteln für die Horen zu bilden, und lauten, aus dem kaum leserlichen Entwurf entziffert, etwa folgendermaßen:

„Willst Du aber die Meinung beherrschen, beherrsche durch That sie,
Nicht durch Geheiß und Verbot. Der wackere Mann, der beständige,
Der den Seinen und sich zu nützen versteht und groß dem Zufall gebietet,
Der den Augenblick kennt, dem unverschleiert die Zukunft
In der stillen Zelle des hohen Denkers erscheint,
Der wo alle wanken, noch steht:
Der beherrscht sein Volk, er gebietet der Menge der Menschen.
Einen solchen habt Ihr gesehen vor kurzem hinaufwärts
Zu den Göttern getragen, woher er kam. Ihm schauten
Alle Völker der Welt mit traurigen Blicken nach.“ —

Goethes Verse, unter dem Eindruck des Todes Friedrichs des Großen geschrieben, sind Bruchstück geblieben.

Orthographie schwach.

Novellete von Anna Treichel.

(Nachdruck verboten.)

„Adieu, liebe Frau Bluhm, verlassen Sie sich darauf, daß die Hauptgefahr vorüber ist, Lieschen wird wieder gesund!“ Der junge Doktor Richard Gellan nickte der alten Frau, die neben ihm am Bettchen ihres sechsjährigen Enkelkindes stand, freundlich zu und gab ihr die Hand.

Sie begleitete ihn zur Thür, plötzlich blieb sie stehen, ihr war etwas eingefallen!

„Ach, Herr Doktor, eine Bitt hätt' ich noch — wenn's nicht zu viel verlangt wäre —,“ brachte sie schüchtern hervor.

„Nun? Heraus damit!“ ermuthigte Gellan, er that der braven Alten gern einen Gefallen, sie war so arbeitssam, sauber und bescheiden und hatte ihre Enkelin, welche eine schwere Diphtheritis gehabt, aufopfernd und liebevoll gepflegt.

„Ach, ich möcht' bitten —“ sie trat an den rohen Holztisch und nahm von demselben einen Brief auf, — „wenn der Herr Doktor so gut sein wollten — ich kann ja nicht lesen!“

„Gern!“ Er betrachtete höchst verwundert den feinen elfenbeinfarbenen Bogen mit Goldmonogramm und Heliotropduft. „Von wem ist er denn?“

„Den hat das Fräulein geschrieben, wissen Sie, von die Familie, wo meine Tochter selig sechs Jahre gedient hat, — Trenk heißen sie, der Herr hat 'ne Weinhandlung. Die Frau hielt große Stücke auf meine Tochter und hat sich auch hernach noch um sie bekümmert, wie sie — Gott sei's geklagt — in Unehre gekommen war, auch 'nen Kranz gebracht, wie sie starb, und sich dann immer für's Lieschen inträsirt und haben da heute wieder durch 'nen Dienstmann einen Korb voll geschickt und das Fräulein Hedda hat was dazu geschrieben, — sie dacht' woll nich, daß ich alte Frau nicht lesen könnt' — !“

In Richards Gesicht war während Frau Bluhms Erklärung ein feines Roth gestiegen, helle Ueberraschung malte sich in seinen Mienen! Trenk — der Name war ihm wohlbekannt, sowie sein Träger — und Hedda Trenk, die Tochter, auch — freilich, sie zumeist! Was das Geschick doch für seltsame Zufälle schafft! Sonst war er Hedda begegnet in Gesellschaft, im Ballsaal, wo das Leben fluthet, und hier nun zum ersten Mal etwas Geschriebenes von ihr in der Hand zu halten, das war ihm ein ganz eigenartiges Gefühl! Lass' sehen, wie sie schreibt! So ein Brief ist doch immerhin ein Theil des Menschen selbst und verräth dem Leser mancherlei, nicht ohne Berechtigung heißt es: le style c'est l'homme! Und schnell liest er der alten Frau Hedda's Zeilen vor, deren Schrift hübsch und klar, wenn auch noch etwas kindlich-weich ist:

„Liebe Frau Bluhm! Einen schönen Gruß von der Mutter und sie schickt Ihnen ein Korb mit paar Lebensmitteln, damit sollen das arme Lieschen und Sie sich ein bißchen pflegen. Denn unsere Köchin Minna, die Sie gestern in der Markthalle traf, hat uns gesagt, Sie hätten gesagt, das Lieschen hätte die Diffteritis.“ Dr. Gellan stutzte und krauste die Stirn. Was —? „Diffteritis“, so stand da? Das war ein grober Flüchtigkeitsfehler, fast zu grob, er berührte ihn peinlich, ein Mädchen, das man verehrt, sieht man eben gern vollkommen, nein, einen solchen Flüchtigkeitsfehler durfte Hedda Trenk eigentlich nicht machen!

Er las weiter: „Das thut uns herzlich leid und ich wäre selber gekommen, nachzusehen, aber ich sollte es lieber nicht thun, sagte die Mutter, denn ich hätte am Ende meinen kleinen Brüdern den Ansteckungsstoff mit nach Hause bringen können, da es gerade Diffteritis ist.“ Richard zuckte ordentlich zusammen! — da — wieder das gleiche Wort und wieder dieselbe Schreibart! Mein Gott, es war also kein einfacher Flüchtigkeitsfehler, wäre das möglich — hatte etwa — Unwissenheit diese sonderbare Orthographie verschuldet? Und dazu dieser ganze unbeholfene, lächerliche, kindische Stil!!

Hastig eilten seine Augen weiter: „Wir Alle wünschen dem armen Lieschen gute Besserung und sie toll sich Kirschsaft und das eingemachte Obst gut schmecken lassen. Wenn Sie irgend was brauchen sollten, liebe Frau Bluhm, schreiben Sie man ruhig an uns, Sie wissen ja, daß unsere Familhje Ihnen immer gern helfen wird. Herzlich grüßt sie Ihre Hedda Trenk.“ Ach, du lieber Himmel, auch das noch, sie schrieb „Familhje!“ Jetzt blieb keine Hoffnung mehr, daß sie sich nur in der Hast geirrt habe! O, wie sank sein Idol in den Staub, — das Mädchen, welches ihm Neigung eingeflößt hatte, das er so gern zu seiner Frau gemacht hätte, konnte nicht einmal — richtig schreiben, nicht einmal einen kleinen Brief ordentlich stilisiren, die einfachsten Fremdworte mißriethen ihr und sie schrieb sie naiverweise, wie sie sie aussprach! Ein bitteres Gefühl wallte in ihm auf, er war verstimmt und enttäuscht, fast fühlte er Haß gegen jenes Mädchen, das so hübsch und lieb aussah und dabei nicht richtig schreiben konnte. Das war doch das Wenigste, was man heutzutage von einem Menschen verlangte und Dr. Gellan selber war nichts fataler als Ungebildetheit!

„Orthographie schwach!“ Hier konnte man's wirklich ausrufen, nicht ein Mal, sondern hundert Mal, und sich immer von Neuem wundern und darüber ärgern! Aergern —? nein, grämen, tief grämen! Denn unmöglich konnte Gellans Gattin ein solches Mädchen werden, eins, dem er vorher erst noch Schreibunterricht ertheilen lassen mußte! Dafür dankte er, was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr! Und nun fühlte er erst so recht, wie gern er sie hatte, wie fest sie sich schon in seine Seele geschmeichelt, — sie daraus zu vertreiben, würde schwer sein, aber besser jetzt den Schmerz, als später die Reue!

„Ach, wie schön schreibt das Fräuleinchen — danke vielmals!“ bewunderte dagegen die Alte. Er aber warf den Brief auf den Tisch und eilte schnell hinaus.

„Orthographie schwach!“ murmelte er mit zusammengepreßten Lippen.

* * *

Etliche Tage waren verstrichen. Richard sah etwas blaß aus, denn seine Gedanken hatten sich doch wider Willen fast ausschließlich mit Hedda und seiner herben Enttäuschung beschäftigt und ihm bei Tag und Nacht keine rechte Ruhe gegönnt, stets hüpften die beiden Worte „Diffteritis“ und „Famihlje“ vor ihm her, zwei häßlichen, höhnischen Koboldeu gleich — unermüdlich!

So begrüßte er die von einer Familie seines Verkehrs eintreffende Einladung zu einer kleinen Abendfestlichkeit mit Freuden, diese Zerstreuung würde ihm gut thun! Das Haus war ein gemüthliches, in dem man sich stets amüsirte, und Trenks verkehrten seines Wissens nicht bei Direktor Neidingers, so brauchte er keine Bewegung mit Hedda dort zu fürchten.

Und doch hatte sich in letzter Zeit am dritten Ort eine Bekanntschaft zwischen Hedda und Meta Neidinger, der Direktorstochter, angesponnen und zur Freundschaft vertieft, und so sah Dr. Gellan, als er die Räume betrat, zu allererst ihre Gestalt in einem wunderhübschen weißen Kleide mit Rosaschärpe sich entgegenleuchten. Er seufzte leise und mischte sich resignirt unter die Gäste.

Es waren meist nur junge Leute geladen, die allerlei Kurzweil trieben. Man hatte geschmaust und musizirt, Gesellschaftsspiele gespielt und Charaden gestellt. Plötzlich rief die lustige, erfinderische Frau Direktor: „Jetzt, meine Herrschaften, könnte eigentlich eine Polonaise à la Lotterie getanzt werden!“

„Gern, ja, ja — aber, wie ist das? was haben wir zu thun?“

„Sehr einfach, wir schreiben Zettelchen und — doch halt, ich will lieber gleich praktisch vorgehen, statt langer Erklärungen!“ Und lebhaft eilte die liebenswürdige Arrangeurin hin und her. „Zuerst eine Trennung, die Damen bleiben hier, die Herren, bitte, dort hinein! So, hier ist Bleistift und Papier, eins, zwei, drei, sieben, zwölf, vierundzwanzig Zettelchen! So, jetzt kommen ausnahmweise mal zuerst die Herren!“ Sie verschwand im Nebenzimmer, die Thür hinter sich schließend, und reichte jedem der Herren ein Streifchen. „Bitte zu schreiben! Sie, Herr Assessor, einen Blumennamen — Sie eine Stadt — Herr Kranach, bitte, einen Vogel, — Sie einen Fluß — jetzt ein Gericht, — Sie als Maler eine Farbe — Sie einen Gott — ein Metall — eine Furcht — ein Gewerbe — einen Fisch — Herr Doktur, Sie natürlich eine Krankheit!“

Dann ging's zu den jungen Mädchen, gleichfalls Zettel austheilend und das Sprüchlein wohlwollend wiederholend: „Sie, Gretchen, einen Städtenamen —“ u. s. w. Hierauf durfte das starke Geschlecht herein und Frau Neidinger anoncirte laut: „Jede der Damen hat gleich Ihnen ein Erkennungswort notirt, nun fragen sie sich selber durch zu Ihren Partnerinnen, meine Herren Blume findet sich zu Blume, Fisch zu Fisch 2c!“ Damit setzte sie sich ans Klavier und schlug leise die ersten Takte der Polonaise an. Unter dem jungen Volk entstand ein frohes lärmendes Gedränge! Die Herren suchten von Einer zur Anderen, gespannt und animirt, Scherzworte wechselnd, oft auch ein bischen enttäuscht, bis schließlich Paar um Paar sich einte! Das überletzte war: Dr. Gellan und Hedda! Ja, wie doch der Zufall wunderbarlich waltet und nach Laune trennt und zusammenfügt! Der schwergeprüfte Richard hatte der Reihe nach bei all den anderen elf Damen Umfrage gehalten, immer wieder: „Hier eine Krankheit — Herzschmerz!“ geflötet und immer wieder vergebens auf die Zettel gestarrt! Alle hatten sein „witziges Leiden“ belacht und ihn weitergeschickt! Und endlich blieb nur Hedda, nur sie allein übrig, und als er vor ihr sein geistreiches „Herzschmerz“ murmelte, kam er sich sehr albern und kläglich vor!

Ihre Augen strahlten flüchtig auf, und als Derjenige nahte, den sie tief in ihres Herzensgrunde innig lieb hatte, streckte ihm aber doch recht kühl ihr Blättchen hin, denn er hatte sich am heutigen Abend noch gar nicht um sie bekümmert, da konnte und wollte auch sie ihm nicht allzu sehr entgegenkommen. Was ihm wohl fehlen mochte? er war so still!

Seine Blicke richteten sich auf das Papier und blieben gebannt darauf haften! Mein Gott, das Wort, welches er dort las — seltsam daß gerade dieses das Schicksal sie wählen ließ — es lautete: Diphtheritis! Wie aber? richtig, ganz richtig geschrieben dieses Mal? sie konnte es? sah er denn recht? Er machte ein sehr, sehr merkwürdiges Gesicht, der gute Junge, unter dem Eindruck der so jäh auf ihn einstürmenden Gedanken, so daß Hedda sich nicht enthalten konnte, ihn, pikirt ob seines komischen Benehmens, zu fragen: „Haben Sie vielleicht etwas auszusetzen an das Wort, Herr Doktor?“

„Durchaus nicht, mein Fräulein, aber — ich —!“ stotterte Gellan, ohne recht zu wissen was er jetzt thun, wie er sich verhalten sollte!

„Aber? Es ist also doch ein „Aber“ dabei? Welches, wenn ich fragen darf?“

Ihre Augen blitzten ihn an. Da jedoch hatte er sich auch schon gefaßt und bot ihr sehr liebenswürdig den Arm, denn soeben begann die berühmte Polonaise á la Lotterie mit einem großen Umzug durch sämmtliche Räume des Hauses.

„Verzeihen Sie mein sonderbares Wesen,“ sagte der Doktor, mit weiser Vorsicht seine Worte wählend und von einer unbestimmten, frohen Ahnung durchbebt, es könne noch Alles gut werden, „und lassen Sie mich Ihnen etwas beichten, was mich wie eine Indiskretion gegen Sie, wenn auch eine wider Willen, drückt! Bei der „Diphteritis“, die sie dort aufgeschrieben, fiel mir nämlich ein, daß ich gerade dieses selbe Wort kürzlich in Ihrem Brief an die alte Frau Bluhm in der Korbstraße gelesen habe und —“

„Was? in meinem Brief an Frau Bluhm? Den lasen Sie? Ja, wie denn? wie kamen Sie denn nur dazu?“ unterbrach ihn Hedda erstaunt und verlegen über alle Maßen.

„Ich behandle ja das kleine Lieschen und da deren Großmutter nicht lesen kann, bat sie mich halt bei meiner Anwesenheit, ihr gefälligst den Brief vorzutragen, der von Fräulein Treuk als Begleiter eines Korbes voll guter Sachen kam!“

„Den Brief lasen Sie!“ Hedda war dunkelroth. „Ach, du liebe Güte! Was müssen Sie sich wohl bei dem Geschreibsel gedacht haben!“ Dann lächelte sie. „Gestehen Sie's nur, sicherlich war Ihr erster Gedanke: Orthographie schwach, — nicht?“

Richard, dem bereits bewußt geworden, daß irgend ein Mißverständniß ihn genarrt habe und Hedda sehr wohl richtig zu schreiben verstünde, lachte jetzt aus befreitem Herzen hell auf. „Wenn ich ehrlich sein soll — ja! Stil und Orthographie erinnerten allerdings weniger an eine junge Dame als an ein — naives Dienstmädchen!“

„Das sollte es ja auch gerade! Hab' ich mich amüsirt, als ich den Brief verfaßte und mich mühte, künstlich den allereinfachsten, allerprimitivsten Stil zurechtzudrechseln, damit die alte Frau mich auch begriff! Und die beiden Fremdworte ließ ich mir sogar von unserer Minna vorbuchstabiren, um ganz genau zu wissen, wie solche Leute dergleichen schreiben! Ich kenne es ja von unseren Dienstmädels her, wie sauer es ihnen wird, schwierige Worte zu lesen! Haha, Diphtheritis mit ff und Familie mit hlj — na, Sie haben's ja auch gesehen, Herr Doktor!“ plauderte die nun wieder ganz heiter gewordene Hedda voller Unschuld.

Ja, er hatte es gesehen! Denn sie ahnte —! Gottlob, sie hatte nichts gemerkt von der ganzen Größe seines dummen schlimmen Verdachtes! Er Narr! Thor er! „Also darum — darum!“ jauchzte es in seinem Herzen und er schaute mit glänzenden Blicken Hold-Hedda an, die sich von Neuem als Idol vor ihm aus dem Staube erhoben! Und die Musik tönte und schmetterte und er schritt an seiner Geliebten Seite einher, als ginge er auf lauter Blumen! Später, nachdem sie seine Braut geworden, hat er ihr aber doch eine große Generalbeichte abgelegt und in der Gellanschen Ehe ist das beliebteste geflügelte Wort für immer und ewig geblieben: „Ortographie schwach!“

Vermischtes.

Ein Erfolg, von welchem sich Herr **Liebermann v. Sonnenberg** nichts träumen läßt. Unter dieser Spitzmarke schreibt das „Koburger Tagebl.“: Daß die Rede, welche Reichstagsabgeordneter Liebermann v. Sonnenberg kürzlich gegen den englischen Kolonialminister Chamberlain vom Stapel gelassen hat, jenseits des Kanals gar arg verschnupfte, ist bekannt. Nun weiß Jedermann, daß die Spielwaarenindustrie in Sonneberg einen ganz bedeutenden Export nach England zu verzeichnen hat, und da fiel es in der letzten Zeit merklich auf, daß viele ganz bestimmt erwartete englische Aufträge ausblieben; dagegen waren die Fabrikanten in Neustadt bei Koburg um so freudiger überrascht, als sie immer neue werthvolle englische Bestellungen erhielten. Und wie hat sich die Geschichte aufgeklärt? Herr Liebermann v. Sonnenberg kann nichts für seinen Namen, er ist in Bielscastruga (Westpreußen) geboren, und wir wissen nicht, ob er Sonneberg je gesehen hat, aber ebenso wenig können die Engländer das wissen; sie haben keinen Unterschied gefunden zwischen Sonneberg und Sonnenberg, und als sie nun hörten, daß ein Mann von Sonneberg oder Sonnenberg, ein gewisser Liebermann, so gegen ihren vergötterten Chamberlain losgezogen ist, da war das Band mit Sonneberg zerrissen. Man kann hier wirklich sagen, kleine Ursachen haben oft sonderbare Wirkungen.

Eine unglückliche Ehe hat am Sonnabend Abend bei Berlin einen traurigen Abschluß gefunden. Der Gastwirth Franz Weber, früher Inhaber des vielen Berlinern bekannten Restaurants „Zur Post“ in Stahnsdorf bei Teltow hat seine Frau durch vier Revolverschüsse auf den Tod verwundet und sich darauf selbst durch einen Schuß in den Mund getödtet. Franz Weber hatte vor Jahren die geschiedene Frau eines Bankiers, eine Tochter des früheren Bahnhofsvorstehers Fourniers in Berlin, geheirathet, aber mit seiner Ehe schlechte Erfahrungen gemacht. Der ganze Ort kannte die galanten Abenteuer der Frau mit Berliner und Potsdamer Offizieren und zuletzt mit einem prinzlichen Leibjäger. Der Mann konnte sich nicht zu einer luftreinigenden That entschließen; er ergab sich dem Trunke und wurde schließlich in einer Anstalt untergebracht. Als er zurückkam, hatte seine Frau das Geschäft verkauft und lehnte es ab, mit ihrem Manne weiterzuleben. Weber arbeitete sich mühsam vom Adressenschreiber bis zu einer Vertrauensstellung in Halensee empor und wollte nun seine persönlichen Verhältnisse durch eine Ehescheidung in Ordnung bringen. In dem Lokal, das ihm früher selbst gehört hatte, fand eine Zusammenkunft mit der Gattin statt, die, wie gemeldet, endete.

Duellirende Heizer. Ein Duellant aus **China** wird an Bord des in diesen Tagen von Ostasien in Bremerhaven eintreffenden Lloyddampfers „Prinzeß Irene“ eintreffen. Es handelt sich um einen Heizer, welcher sich in China der Tödtung eines anderen Heizers schuldig gemacht hat. Beide Kameraden waren in bittere Feindschaft gerathen, die sie schließlich in einem regelrechten Pistolenzweikampfe zum Austrag brachten. Als der eine der Duellanten todt auf dem Platze geblieben war wollte sein Gegner über Bord springen; er wurde jedoch noch rechtzeitig hieran verhindert und in Eisen gelegt Nunmehr sieht er seiner Aburtheilung entgegen.

Höchst wunderliche Wirthshausschilder trifft man vornehmlich im **Norden Berlins** an. So z. B. existiert nach Berliner Blättern auf der Prenzlauer Allee ein uraltes Weißbierlokal „Zur Wichsdose“, in der Greifswalderstraße, nächst der dort befindlichen Zentral-Roßschlächterei giebt es ein „Gasthaus zum schwebenden Hengst“; nicht weit davon ist ein Budikerlokal „Zum Eisbein-Wilhelm“. Ferner giebt es in der Nähe des Nordbahnhofs eine „Entgleisungs-Kneipe“, in der Brunnenstraße bei den Elektrizitätswerken ein „Restaurant zum elektrischen Funken.“ An der Tegeler Landstraße aber, in West-Reinickendorf, welchen Weg so viele unfreiwillige Wanderer zu längerem Verweilen hinter den Gefängnißmauern des Hilfs-Strafgefängnisses zu Tegel zurücklegen müssen, liest man an einer Wirthshausfirma: „Letzte und Erste-Station!“ und auf der Innenseite neben einer Abbildung, die einen „Wanderer“, der soeben das Gefängnißthor verlassen hat, dargestellt, die Worte: „Zum fröhlichen Wiedersehen!“ In der Wiesenstraße, in der Nähe des „Asyls für Obdachlose“ hat ein Wirth seinem Lokal die inhaltsschwere Bezeichnung: „Zur leeren Börse“ gegeben.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 12. Februar 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. hochbunt und weiß 772 Gr. 180 Mk.
transito bunt 761 Gr. 135 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
transito grobkörnig 721—723 Gr. 104—106 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 644—721 Gr. 126—134 Mk.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch weiße 160 Mk. bez.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Pferde- 128—130 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 148—156 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr.
weiß 124—148 Mk.
roth 94 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,15—4,55 Mk. Roggen 4,40—4,57½ Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Rohzucker. Tendenz: ruhig. Rendement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 6,50 incl. Sack bez. Rendement 75° Transitpreis franco Neufahrwasser 4,90 Mk. incl. Sack bez.

Der Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 12. Februar 1902.

Weizen 172—178 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 148—153 Mk.
Gerste nach Qualität 120—125 Mk.
gute Brauwaare 126—131 Mk.
Futtererbsen 135—145 Mk.
Kocherbsen nom. 180—185 Mark.
Hafer 140—145 Mk., feinster über Notiz.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.